5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981 Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 54 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: R. J. Bach in Halle/S.

Nummer 106 — Halle, Sonntag den 16. April — 1916

Luftkämpfe über Czernowitz.

Neue italienische Angriffe abgeschlagen.

Luftkämpfe über Czernowitz.

(W. T. B.) Wien, 15. April. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Gestern nach 5 Uhr früh erschienen sieben feindliche Flugzeuge, darunter vier Kampfflieger, über Czernowitz und den Bahnlagern nördlich der Stadt. Zur Abwehr stiegen einige unserer Flugzeuge auf, denen es nach zweistündigem, über Czernowitz sich abspielendem Luftkampf gelang, einen feindlichen Kampfflieger auf 30 Schritt abzuschießen. Das feindliche Geschwader flüchtete. Das getroffene Flugzeug landete im Sturzflug bei Bojan zwischen der russischen und unserer Linie und wurde durch unser Geschützfeuer vernichtet. Der feindliche Beobachter ist tot. Unsere Flugzeuge kehrten unversehrt zurück.

Sonst verlief der gestrige Tag sowohl in Ostgalizien wie auch an den übrigen Abschnitten unserer Nordostfront verhältnismäßig ruhig.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Am Mrzli Vrh wiesen unsere Truppen neuerliche Angriffe des Feindes auf die gewonnene Vorstellung ab.

Im Plöckenabschnitt waren die Minenwerfer heute Nacht in lebhafter Tätigkeit. Die Spitze des Col di Lana wurde von den Italienern andauernd heftig beschossen. Feindliche Annäherungsversuche im Sagenaabschnitt wurden abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert ruhig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Russischer Bericht.

(W. T. B.) Petersburg, 15. April. Amtlicher Bericht vom 14. April. Westfront: In der Gegend des Brückenkopfes von Illuxt Artilleriekampf. Am Abend des 12. April versuchten die Deutschen zwischen Swenten und Ilsen-See anzugreifen, wurden aber zurückgewiesen. Nach Artillerievorbereitung griffen die Deutschen in demselben Abschnitt an, wurden aber wieder durch unser Feuer zurückgeworfen und ließen eine große Anzahl Tote und Verwundete zurück. Die feindliche Artillerie entwickelte eine lebhafte Tätigkeit in der Gegend des Miadsiol-Sees und weiter nördlich, ebenso in der Gegend des Narocz-Sees, nördlich Smorgon. Beim Bahnhof Lossowiki (35 Kilometer östlich Postawy) schoß unsere Artillerie ein feindliches Flugzeug ab, welches beim Flecken Gludeskoje (55 Kilometer östlich Postawy) landete.

Galizien: In der Gegend von Trybuchow, südöstlich Buczacz (6 Kilometer), wiesen wir einen feindlichen Angriff ab. In der Gegend der Strypamündung besetzten unsere Truppen die Grab Popowe genannte Höhe und die Gräben weiter südlich davon. Zwei feindliche Gegenangriffe, um den verlorenen Abschnitt wiederzugewinnen, wurden von uns mit großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Nach den eingegangenen Berichten machten wir bis jetzt in diesem Kampf mehr als 100 Gefangene, darunter 5 Offiziere. Am 12. April wurde an unserer linken Flanke, bei Chotin, ein aus Richtung Bojan kommendes feindliches Flugzeug durch unsere Flieger zur Rückkehr gezwungen. Gleichzeitig gelang es einem anderen feindlichen Flugzeug, bis Zwaniec am Dnjestr, gegenüber von Chotin, zu kommen und fünf Bomben abzuwerfen, durch deren Wirkung der Posten Nowalnjes Wolamnen verwundet wurde. Als der Kaiser, welcher gerade die Truppen sechs Werst nördlich Zwaniec besichtigte, davon Nachricht erhielt, verlieh er dem Verwundeten das Georgskreuz 4. Klasse.

Kaukasusfront: Westlich und südlich Erzerum dauern die Kämpfe an. Die türkischen Angriffe auf das Zentrum der Kaukasusarmee, welche sechs Tage dauerten, besonders alle abgewiesen. Der Feind erlitt große Verluste und zog sich, von unseren Truppen energisch verfolgt, überall in Unordnung zurück.

Ein russischer Geheimbefehl.

(W. T. B.) Berlin, 15. April. Nachstehender Befehl wurde im Original bei einem gefangenen russischen Offizier gefunden. Er ist vor Beginn der zwischeinen gescheiterten Offensive erlassen und ist ein neuer Beweis dafür, welche Mittel die russische Führung anwenden muß, um die Infanterie an den Feind heranzubringen.

Telegramm. — An den Kommandeur des 27. Armeekorps. Aufgenommen am 8./15. März 1916. Dringend! Geheim!

Ich übergebe wörtlich ein Telegramm des Kommandos 2 zur strikten Ausführung. Budslow 3 Uhr 40 Min. morgens. Operativ.

Ich befehle für die bevorstehenden Operationen folgendes zur Richtschnur anzunehmen:

1. Die artilleristische Vorbereitung fängt bei Tagesgrauen an der ganzen Front an und erreicht das verlangte Resultat so, daß die Infanterie lange vor Einbruch der Dunkelheit die erste Linie des Gegners nehmen kann.
2. Bei Beginn des Sturmes ist das Artilleriefeuer hinter die erste Linie der Schützengräben des Feindes zu legen. Es darf keine Pause im Artilleriefeuer eintreten.
3. Zwecks Zerstörung und Beseitigung der Hindernisse sind alle möglichen Mittel anzuwenden: Minenwerfer, Bombenwerfer, Maschinengewehre, Handgranaten, Segeltuchmatten, gestreckte Pyrilin-Sprengladungen.
4. Möglichst nahe der vorderen Stellung sind Lager für Patronen, Draht, spanische Reiter, Säcke, Telephondraht usw. zu errichten.
5. Nach Einnahme der Gräben des Gegners dürfen die Angreifenden sich nicht aufhalten lassen. Der Durchbruch verträgt keine Unterbrechung.
6. Die Artillerie hat alle Maßregeln zu treffen, damit das Schießen auf die eigenen Truppen vermieden wird. Hierin liegt die ganze Stärke des Zusammenwirkens der Infanterie mit der Artillerie.
7. Den Truppen ist einzuprägen, daß die Reserven und die Artillerie auf sie das Feuer eröffnen, falls die Angreifenden versuchen sollten, sich gefangen zu geben.
8. Alle an den Fingern verwundeten und selbst Verstümmelten sind in die Schlacht zurückzuführen.
9. Die Polizei hat sorgfältig auf alle rückwärtigen Wege zu achten, damit kein gesunder Mann durch ihre Posten durchkommt.
10. Nach Empfang dieses Befehls ist das zwecklose Schießen sowohl mit Gewehren, als auch durch die Artillerie zu vermeiden. Man beschränke sich nur auf das Einschießen mit Artillerie auf besonders wichtige und günstige Ziele.
11. Jeder Kommandeur bis zum Abteilungsführer einschließlich hat zwei bis drei Stellvertreter zu bestimmen.
12. Jeder, bis zum Soldaten, muß seine Handlungsweise kennen.
13. Befehlsänderungen sind zu vermeiden.
14. Alle Uhren müssen verglichen und genau gestellt werden.
15. Die Verbindung nach rückwärts und in der Linie muß ständig überwacht werden, besonders mit den anderen Truppen. Einer muß dem anderen helfen, ohne dieses können wir nicht siegen.
16. Ueberall muß man die Augen haben, es treten dann weniger Ueberraschungen ein.
17. Jeder muß Reserven haben, aber mitwirkende, nicht nur dastehende.
18. Immer vor Augen haben: Wer mit seinen Patronen und Geschossen nicht haushält, macht bankerott.
19. Ein Verlesen nicht fürchten. Ein Fehler ist nur dann kränkend, wenn er unnütz gemacht wird.
20. Wenn Blut fließt, muß man die Tintenfässer schließen. Außer Meldungen und Befehlen keine andere Schreiberei.

1300 Ragusa.

Für die Richtigkeit: Stabskapitän Martschenko.

Gescheiterte Gegenoffensive östlich „Toter Mann".

Großes Hauptquartier, 15. April. Unsere Erfolge haben den Gegner veranlaßt, zu einem Gegenschlage auszuholen. Nach großer Artillerievorbereitung haben Franzosen gestern zwischen der Toten-Mann-Stellung und Cumieres auf einer schmalen Front von 2—3 Kilometer in mehreren gewaltigen Angriffswellen unsere Stellung angegriffen. Aber schon im Aufbau sind die Angriffstruppen von unserer Artillerie beiderseits der Maas beschossen worden. Die anstürmenden Wellen wurden niedergekämpft und die geringen Kräfte, die bis an oder in unsere Stellungen gelangen konnten, fielen im Nahkampf. Dieses Zeichen ist der beste Gegenbeweis für die immer wiederkehrende Behauptung der Franzosen von der Mutlosigkeit unserer Truppen. (Tgl. Absch.)

Dünkirchen von der Zivilbevölkerung geräumt.

Amsterdam, 15. April. Dünkirchen ist, wie der „Telegraaf" berichtet, von der Zivilbevölkerung größtenteils geräumt. Die Bewohner der am meisten gefährdeten Vorstadt sind in die Festung geflüchtet. Bei dem letzten Luftschiffangriff auf die Festung, der in der Nacht zum 3. April erfolgte, glückte es den Deutschen, zwei Bomben in die Nähe der Station zu lancieren. Zwei weitere Bomben fielen in das Zentrum der Festung nieder. Im ganzen explodierten acht Bomben. Mehrere Häuser wurden zerstört. Die zurückgebliebene Zivilbevölkerung schläft in Kellern, deren Luken auf militärische Anordnung stets offen gehalten werden müssen, um bei Alarm sofort Flüchtlinge aufnehmen zu können. In den letzten Tagen dröhnte wieder heftiger Kanonendonner aus Ypern herüber. (B. Z.)

Clemenceau ruft Alarm.

Genf, 15. April. Das Phrasengewäsch der gegenseitigen Bewunderung zwischen England und Frankreich muß aufhören, schreibt Clemenceau in seinem „Homme Enchaîné". Ich bin erstaunt, daß das Londoner Kabinett die Wehrpflichtfrage absichtlich verzögert und nicht einsehen will, daß die Verzögerung von einem Monat die Niederlage besiegeln könnte. Angesichts der Lage Frankreichs, dessen letzte Reserven verbluten, bleibt Asquith ruhig und speist uns mit Worten ab. Nein, so geht es nicht weiter. Heute heißt es sofort handeln, damit vollwertige Truppen zu dem richtigen Zeitpunkt auf dem Schlachtfelde eintreffen. Die Frage an England lautet: Seid ihr entschlossen, gleich uns alles auf eine Karte zu setzen? Dann aber schnell heute noch, denn sonst könnte es zu spät sein. Beruft sofort Lord Curzon, den einzigen Engländer, welcher die englische Staatskraft verkörpert, an die Spitze und beraubt das Volk nicht länger durch Phrasen. Eure Tätigkeit erinnert an Kinofilms, welche nur eine scheinbare Aktion statt der Wirklichkeit zeigen. Unsere Soldaten fallen. Die Ablösung tut not. Wir brauchen Soldaten für den Endsieg, England muß sie geben. (Dtsch. Tagesztg.)

Versenkt.

Genf, 15. April. Der Lyoner „Progres" meldet, daß das französische Schiff „Unicaise" von einem deutschen Unterseeboot torpediert und versenkt wurde. Die Besatzung von 22 Mann konnte gerettet werden. — Dem „Petit Journal" zufolge, wurde der einem Reeder in Secamp gehörende Walfischfänger „St. Marie" durch Kanonenschüsse von einem deutschen Unterseeboot 35 Meilen westlich Bishop versenkt. (Zägl. Rundsch.)

(W. T. B.) London, 15. April. (Reuter.) Der britische Dampfer „Shennandoah" (3886 Tonnen) ist auf eine Mine gelaufen und gesunken. Die Besatzung wurde mit Ausnahme von zwei Mann, die vermißt werden, gelandet.

Rotterdam, 15. April. Der Dampfer Janges wurde im Mittelmeer in den Grund gebohrt. Fünf Offiziere und 21 Matrosen wurden gerettet. Das Los der Vermißten ist unbekannt. Der englische Dampfer Cortehead wurde torpediert. Die Besatzung wurde gerettet.

Budapest, 15. April. Dem „Az Est" wird aus Barcelona gedrahtet: Unweit von Barcelona wurden zwei englische und ein französischer Dampfer durch Torpedoschuß versenkt. (Berl. Tag.)

(W. T. B.) Kopenhagen, 15. April. Aus Halmstad wird der Nationaltidende gemeldet, daß der dänische Schoner Elisabeth und die schwedische Bark Alma, beide mit Grubenholz nach England bestimmt, von deutschen Torpedobooten aufgebracht wurden.

U-Boottätigkeit vor Saloniki.

Wien, 15. April. Die „Zeit" berichtet aus Lugano: Nach einem Mailänder Blatt ist die Tätigkeit der Unterseeboote im Golf von Saloniki eine außerordentlich lebhafte. Seit dem 3. April sind bereits drei große Truppentransportdampfer aus dem westlichen Mittelmeer übersällig. (Dtsch. Tagesztg.)

Eindruck der deutschen Antwort auf die Sussex-Note.

(W. T. B.) Newyork, 15. April. (Funkspruch des Vertreters des W. T. B.) In Besprechung der Depesche aus Berlin, die die Grundzüge der deutschen Antwort auf die amerikanische Note über die Sussex-Angelegenheit und die anderen Fälle enthält, stellt eine Depesche der Associated Press fest: Die Erklärung Deutschlands über die Zerstörung der vier Frachtdampfer bringt, wie man hier meint, den Streit über den Unterseebootkrieg zwar einen Schritt weiter, bringt ihn aber, so weit die Vereinigten Staaten in Frage kommen, der Lösung nicht nahe. Sie bringt aber immerhin neue zu erörternde Gesichtspunkte in die Lage, die die Frage aufwerfen, ob die deutschen Zusicherungen über die Führung des Unterseebootkrieges auch die Frachtschiffe einschließen. Das Zugeständnis, daß ein Unterseeboot in der Nachbarschaft der Sussex war, wird als wichtig angesehen. Die Feststellung, daß Anhaltspunkte dafür da sind, daß das torpedierte Schiff nicht die Sussex war, wird hier als ein Umstand angesehen, der Raum läßt für eine weitere Entwicklung der Dinge. Staatssekretär Lansing hat in seiner letzten Unterredung mit dem Grafen Bernstorff angekündigt, er werde den Gegenstand mit ihm besprechen, wenn alle Nachrichten im Besitz der Vereinigten Staaten seien. — Evening Post meldet aus Washington, Präsident Wilson habe Lansing ersucht, eine Note zu entwerfen, die an Deutschland gesandt werden soll und die die Grundzüge der Politik enthalte, die die amerikanische Regierung gegenüber den neuesten Unterseebootangriffen einschlagen beabsichtige.

Einberufung des Jahrgangs 1917 in Rumänien

(W. T. B.) Bukarest, 15. April. Die Kammer hat den Gesetzentwurf betreffend die Einberufung des Jahrganges 1917 angenommen.

Serbische Truppen in Saloniki.

(W. T. B.) Bern, 15. April. Nach einer Meldung des Secolo aus Saloniki ist dort der erste serbische Truppentransport auf zwei Dampfern angekommen, welche vor Kara Burun ankern. Die Ausschiffung erfolgt nach der Anordnung des Generals Sarrail erst in einigen Tagen.

Die Lage der Engländer in Mesopotamien.

(W. T. B.) Bern, 15. April. Der Londoner Berichterstatter des Secolo bringt, es sei sicher, daß die Lage der englischen Truppen in Mesopotamien nicht befriedigend sei. Die Befürchtungen über das Schicksal des Generals Townshend seien in den letzten Tagen erheblich gewachsen. Offenbar hätten die anormalen klimatischen Verhältnisse im Verein mit den Ueberschwemmungen unvorhergesehene Elemente in den Kampf gebracht. Auffällig sei, daß in den ersten drei Monaten der Belagerung die Meldungen von General Townshend häufig und regelmäßig, sowie zuversichtlich waren, während seit dem vierten Monat der Belagerung die Nachrichten ausblieben oder nicht mehr veröffentlicht würden.

Das Schicksal der Deutsch-Kameruner.

Berlin, 15. April. (Amtlich.) Wie aus Madrid gemeldet wird, werden voraussichtlich Ende April 977 Deutsch-Kameruner, die am 12. d. M. von Fernando Po abgereist sind, in Cadix eintreffen. Ueber ihre Unterbringung, die in mehreren Gruppen beabsichtigt ist, schweben noch Verhandlungen. Ein namentliches Verzeichnis der nach Spanien Uebergeführten ist noch nicht eingegangen.

Schwierige Lage der amerikanischen Truppen in Mexiko.

(W. T. B.) London, 15. April. „Daily Telegraph" erfährt aus New York, daß die amerikanischen Truppen, die vor ungefähr einem Monat die mexikanische Grenze überschritten, jetzt über 400 Meilen in die Wüste Chihuahua eingedrungen sind und nur sehr wenig Verbindungslinien nach der Grenze besitzen. In Washington beobachtet man mit wachsender Unruhe die Zusammenziehung von Carranzas Truppen in großer Zahl beiderseits dieser Linien. Daß für den Truppendurchmarsch kein formelles Abkommen geschlossen worden ist, wie man in Washington zugibt, ist für Carranza sehr günstig. Man sieht voraus, daß Wilson Schwierigkeiten haben wird, die mexikanische Regierung zu versöhnen und gleichzeitig die Jagd auf Villa fortzusetzen, welche die öffentliche Meinung verlangt.

Enthüllung eines Gedenksteins für den Grafen v. Spee.

(W. T. B.) Kiel, 15. April. Der Kaiser gedachte der heutigen Enthüllung eines Gedenksteines für den Vizeadmiral Grafen v. Spee durch nachstehendes an die Gräfin Spee gerichtetes Telegramm:

Ich will der Enthüllung der Gedenktafel, welche die Frauen der Kameraden als Zeichen dankbarer Verehrung für Ihren heldenmütigen Gatten gestiftet haben, nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen, Frau Gräfin, erneut zu versichern, wo auch mir der tapfere Admiral und seine Heldenshöhe stets gegenwärtig bleiben werden als leuchtendes Vorbild der Tapferkeit bis zum Tode. Was Ihnen genommen worden ist, gehört der Geschichte an und lebt im Herzen aller Angehörigen meiner Marine und des ganzen deutschen Volkes. Das sei auch bei der heutigen Feier Ihr stolzer Trost. Wilhelm I. R.

Rückreise Burians.

(W. T. B.) Berlin, 15. April. Der österreichisch-ungarische Minister des Aeußern Baron Burian hat heute abend 7 Uhr 15 Min. die Rückreise nach Wien angetreten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191604160/fragment/page=0001

Der Bericht der Oberst'n Heeresleitung.

(W.T.B.) Großes Hauptquartier, 15. April.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Ein starker Vorstoß der Engländer gegen die Trichterstellungen südlich von St. Eloi wurde nach Handgranatenkampf völlig zurückgeschlagen.

In den Argonnen und östlich davon teilweise lebhafte Artillerie- und Minenkämpfe.

Links der Maas konnten feindliche Angriffsabsichten gegen unsere Stellungen auf „Toter Mann" und südlich des Raben- und Cumières-Waldes, die durch große Steigerung des Artilleriefeuers vorbereitet wurden, in unserem zurückstehenden, von beiden Maas-Ufern auf die bereitgestellten Truppen vereinten Feuer nur mit einigen Bataillonen gegen „Toter Mann" zur Durchführung kommen. Unter schwersten Verlusten brachen die Angriffswellen vor unserer Linie zusammen. Einzelne bis in unsere Gräben vorgedrungene Leute fielen hier im Nahkampf.

Rechts der Maas sowie in der Woëvre-Ebene blieb die Gefechtstätigkeit im wesentlichen auf heftige Feuerkämpfe beschränkt. Zwei schwächliche feindliche Handgranatenangriffe südwestlich der Feste Douaumont blieben erfolglos.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Die gestern wiederholten örtlichen Angriffsversuche der Russen nordwestlich von Dünaburg hatten das gleiche Schicksal wie am vorhergehenden Tage.

Am Serwetsch südöstlich von Korelitschi brachten wir einen durch starkes Feuer eingeleiteten Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte leicht zum Scheitern.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.

Ein Wochenrückblick.

Von Generalmajor a. D. von Gersdorff.

West.

Die Unseren verlegen den Schwerpunkt bei Verdun auf das linke Maasufer. Nach gründlicher Artillerievorbereitung stürmten sie das Dorf Haucourt (südlich von Malancourt, an der Straße Malancourt—Esnes) und weiter einen starken feindlichen Stützpunkt östlich dieses Orts, womit wir bis auf rund 8 Kilometer an den Fortgürtel um Verdun heranrückten. Es wurden 11 Offiziere, 750 Franzosen gefangen genommen. Feindliche Angriffsversuche auf unsere Walstellungen nordöstlich von Avocourt kamen über die ersten Anfänge nicht hinaus, ebenso scheiterten auf dem rechten Maasufer feindliche Angriffsabsichten gegen unsere Verteidigungsanlagen im Caillette-Wald südwestlich von Bauy. Im weiteren Verlaufe erstürmten schlesische und bayerische Truppen auf dem linken Maasufer zwei starke französische Stützpunkte südlich von Haucourt und den gesamten befestigten Rücken des Termitenhügels in einer Breite von über 2 Kilometern. Hier wurden 15 Offiziere, 699 Mann zu Gefangenen gemacht. Nach kurzer Gefechtspause wurden von den Unseren Betincourt und die stark ausgebauten Stützpunkte „Alsace" und „Lorraine" südwestlich davon zunächst eingenommen. Der Gegner suchte sich der Gefahr der völligen Einschließung durch zeitigen Rückzug zu entziehen, wurde aber doch gefaßt und büßte hierbei 36 Offiziere, 1231 Mann als Gefangene ein; 2 Geschütze und 22 Maschinengewehre wurden erbeutet. Gegenangriffe gegen die von uns genommenen Stellungen zwischen Haucourt und Bethincourt scheiterten. Die auf dem linken Maasufer errungenen Erfolge bedeuten eine weitere Flankierung und Annäherung an die von den Franzosen besetzte und stark befestigte Höhe 304, welche den Schlüssel und Mittelpunkt der zweiten Befestigungslinie im Nordwesten von Verdun bildet. In der Umgegend des Dorfes Avocourt räumten wir an verschiedenen Stellen auf. Hier verloren die Franzosen gleichfalls Gefangene. Spätere feindliche Angriffe auf unsere neuen Linien nordöstlich von Avocourt scheiterten. Südlich des Rabenwaldes kam es zu erfolglosen Gegenstößen aus Richtung Chattancourt; sie blieben in unserem wirksamen Flankenfeuer vom Ostufer aus liegen. Rechts der Maas wurden bei Aufräumung vier Offiziere, 184 Mann gefangen genommen. Der Feind versuchte mehrmals vergebens, am Südwestrande des Pfefferrückens verlorenes Gelände zurückzugewinnen. Südwestlich von Douaumont machten die Unseren Fortschritte, sie nahmen weitere feindliche Verteidigungsanlagen, aus denen Gefangene und drei Maschinengewehre zurückgebracht wurden. Auch im Caillette-Walde, südwestlich von Bauy, kamen wir schrittweise vorwärts. Das Gesamtbild unserer Unternehmungen um Verdun gewährt die Zuversicht eines endlichen Erfolges unserer Waffen bei methodischen Fortschreiten im Kampfe um eine große Gürtelfestung, die mit sämtlichen modernen Verteidigungseinrichtungen versehen ist.

Außerhalb der Kämpfe um Verdun wurde südlich von St. Eloi (südlich von Ypern) ein vielumstrittener Sprengtrichter von unseren Truppen nach sorgfältiger Vorbereitung und hartnäckigem Kampfe handstreichartig im Sturm erfüllt und verdeckt. Die gegenangriffen Gegenangriffen wurden bei Ypern, südlich von Armentières und bei Roeux nördlich des Forts Scarpe schließlich sich an französische Grenzungen kurze Kämpfe an, bei denen der vorgedrungene Feind schnell wieder zurückgeworfen wurde. Weiter stieß eine kleine deutsche Abteilung an Hilsenfirst, südlich von Sondernach (in den Vogesen, südlich von Münster) in eine vorgeschobene französische Stellung vor. Die feindlichen Gräben wurden im Handgranatenkampf. 21 Franzosen wurden gefangen genommen. Bei La Boiselle, nordöstlich von Albert, brachte uns ein nächtliches Unternehmen 29 Engländer als Gefangene und ein Maschinengewehr ein. Südöstlich von Albert nahm eine deutsche Patrouille 17 Engländer gefangen.

Ost.

Wie zu erwarten war, kam die russische Offensive gegen die Heeresgruppe von Hindenburg zunächst noch nicht zu völligem Stillstande. Nach Artillerievorbereitung griffen die Russen westlich von Dünaburg unsere Stellung südlich des Narocz-Sees an. Ihre Angriffe wurden allmählich schwächer und ließen später ganz nach. Die Offensivkraft der Russen scheint völlig zu erlahmen, wie das Dankschreiben des Generalfeldmarschalls von Hindenburg an seine Truppen hervorhebt. Daran ändert ein russischer Nachtangriff mehrerer Kompagnien nordwestlich von Dünaburg, bei Garbunowka, der abgewiesen wurde, ebensowenig wie die Vorstöße feindlicher Abteilungen bei Baranowitschi, denen ein gleicher Mißerfolg beschieden war.

Oesterreichisch-italienisches Grenzgebiet.

Hier handelt es sich nicht mehr um eine planmäßige Offensive der Italiener, sondern um Teilgefechte und Artilleriekampf, von denen ein durchschlagender Erfolg von vornherein nicht zu erwarten steht. Besonders stark war die Artillerietätigkeit gegen den Tolmeiner Brückenkopf gerichtet, auch nahmen die Italiener den Nordteil der Stadt Görz wiederum unter Feuer. Weiter gab es Geschützkämpfe in Südtirol im Gebiete der Judikarien und im Ledro-Abschnitt (unweit von Riva).

Kleinere Gefechte fanden längs der gesamten Front statt. Im Küstengebiet wurden östlich von Sela Gräben, welche die Italiener unlängst in Besitz genommen hatten, ihnen wieder entrissen. Im Tiroler Grenzgebiet säuberten die Oesterreicher am Rauchfofel-Rücken nördlich des Pasubio (an der Vorder-Brenta) einen Sattel von Italienern, welche dieser kürzlich in Besitz genommen hatten. Hierbei wurden 3 Offiziere, 150 Mann gefangen genommen und 2 Maschinengewehre erbeutet. Nördlich des Tonale-Passes (Westtirol) wurden einige italienische Gräben durch Minen zerstört. Schwache italienische Angriffe gegen österreichische Stellungen scheiterten nordöstlich des Ledro-Sees wie im Daonetal östlich der Judikarien. Weiter fanden kleine Gefechte statt: Auf der Hochfläche von Doberdo, wo die Oesterreicher die Italiener aus einigen vorgeschobenen Sappen vertrieben. Südlich des Mrzli Brh, nördlich von Tolmein, nahmen österreichische Truppen eine italienische Stellung und nahmen 43 Italiener zu Gefangenen; ein Maschinengewehr wurde erbeutet. An der Zirofer Nordostgrenze wurde eine italienische Abteilung, welche sich in einer österreichischen Sappe festgesetzt hatte, aus dieser vertrieben. Nunmehr trat eine 24stündige Gefechtspause ein. Nach deren Ablauf unterbielten die Italiener an der gesamten Front, besonders heftig um Görz, Geschützfeuer. Am Sagannital schossen die Italiener Caldonazzo in Brand. Nach einem Schützengrabenerfolg südlich von Sperone bei Riva in Südtirol wurden die Italiener im Gegengangriff vertrieben.

Wir finden bei allen hier aufgeführten Unternehmungen die österreichischen Waffen im Vorteil und meist ist bei ihnen die Initiative.

Balkan. Kleinasien.

Während die offiziellen Berichte über die beiden Kriegsschauplätze auf dem Balkan — um Valona und um Saloniki sich ausschweigen, entstehen Gerüchte einer zunächst bevorstehenden Offensive der Entente mit der Basis Salonikí gegen die griechisch-mazedonische Grenze, wo die Bulgaren und ihre Bundesgenossen auf beiden Seiten des Vardar Verteidigungsstellungen einrichteten.

Allem Anschein nach gelingt es den Türken, die russische Offensive in Armenien gegen Trapezunt, im Zentrum von Musch ausgehend, und am linken Flügel von Bitlis (südlich des Van-Sees) aufzuhalten. Im Zentrum scheiterte ein russischer nächtlicher Ueberfall durch einen Gegenstoß der Türken.

Das Hauptquartier meldet aus Konstantinopel türkische Siege in Mesopotamien an der Irakfront. Der Kampf spielte sich zunächst an dem 4 Kilometer östlich der türkischen Hauptstellung von Felahie (südlich von Kut el Amara, und auf dem rechten Ufer des Tigris) vorgeschobenen Schützengräben erster Linie ab. Am zweiten Tage der englischen Offensive mißglückte der Angriff auf die türkische Hauptstellung. Ein Gegenangriff zwang die Engländer nach schwersten blutigen Verlusten, zwei Kilometer zurückzugehen. Ein erneuter Versuch der Engländer, die türkische Stellung bei Sennoigat zu durchbrechen, mißlang, wie dies selbst englische Nachrichten zugeben.

Streifzug im Sumpfgebiet.

Unser nach dem Osten entsandter Kriegsberichterstatter, Herr Rudolf von Koschützki, schickt uns folgenden Bericht:

Feldbahnfreuden. 5. April 1916.

Die Anfahrt zum Feldbahnhof Sehuß war ebenso unergründlich wie die zum Feldbahnhof Nord, so daß die zwei Panjeperdchen die mich samt meinem Gepäck hinauszogen, stellenweise Mühe hatten, ihre kleinen Füße aus dem Boden zu ziehen. Ich nahm mir einmal einschreiben, daß unsere Feldgrauen jeden Polen und Russen Panje nennen, und jedes weibliche Wesen Mutka, das, ist akademisch betrachtet zwar der reine Unsinn; denn Panje heißt Herr und Mutka Mutter, so daß bei den gebildeten Polen viel Kopfschütteln deswegen ist. Aber was will man gegen die Sprachkünste der Feldgrauen ausrichten? Sie nennen auch den Heilsbaldenen Sanitäter, und da ich ich mich allermeistens im Felde bin, so muß ich mich dieser Redeweise trotz allen Kopfschüttelns und unwilliger Zuschriften einiger Oberstabs- und Generalärzte fügen.

Das Zügle bestand aus fünf oder sechs über und über belademen Wagen, deren Kisten, Kellen und Säcke ihrerseits voller Gebäuden waren. Das Ganze sah ungefähr aus wie der Ziegenrücken im Riesengebirge, von hessen schmalem, zackigem Grat Touristen die Aussicht betrachten. Ein paar Nachzügler, die auf der holperigen Leinwandfläche der zwei letzten Wagen sitzen wollten, verscheuchte der begleitende Oberbäcker, indem er mit Stentorstimme: „Runter von den Broten" schrie. Erst als jede Kiste und Plattform und jedes kleinste Eckchen besetzt war, ließ er es brummend zu, daß wir uns auf die Brote setzten. Aber bequem war es nicht, acht Stunden darauf zu kampieren.

Ein feiner Morgenwind sprühte noch eine Weile hernieder. Dann wurde es hell, und die Sonne strahlte in einen köstlichen Frühlingstag hernieder, den das Bähnchen mit acht Kilometer Stundengeschwindigkeit durcheilt. Sandige Felder, blaue Wasserspiegel, Sümpfe, die bis zum blangrauen Balsstreifen am Horizont sich dehnen, und Wälder, die von den Sandbänken zu den Sümpfen niederkleigen, wo das blanke Wasser zwischen den Bäumen steht, und die jungen Kiefern und Erlen sich auf den Grasbulten ansiedeln. Schmetterlinge taumeln zwischen den frühlingsblanken Zweigen, die Störche sitzen müde in ihren Nestern, sie sind gestern aus Afrika eingetroffen. Die Streckenarbeiter recken die Glieder und blicken uns nach. Ein Russe stibitzt ein Brot vom Wagen; aber niemand mag schimpfen bei dem schönen Wetter. Bloß der Oberbäcker und der zugehörende Gefreite kriegen sich bei den Köpfen, weil in Bahnhof W. der Proviantmeister zum Empfang des einen Brotwagens nicht gleich zur Stelle ist. „Das ist mit einmal passiert, daß ich hier warten mußte, und das passiert mir nicht wieder!" wettert der Gefreite. „Er war doch sonst immer da. In M. hatter ihr manchmal drei Stunden; da ist Zeit, und hier sind fünf Minuten schon zu viel", entgegnet der Oberbäcker. „Du hast eben keine Ahnung, was fünf Minuten auf der Eisenbahn bedeuten! Ich fahr jetzt los." „Na, wegen mir ist es doch nicht, Mensch. Wenn dann aber hundert Brote fehlen, bin ich nicht schuld. . . . Er muß ja jeden Augenblick kommen. Du hab' doch nun auch so." Sie schnaupen noch einiges in den Sonnenschein. . . . während die ausgestiegenen Verlaubten, die Kanitz- und Wagenführer herumstehen und abwarten, ob sich aus der Sache irgend ein Streit ergeben wird. Aber nun trollen sie sich, denn der Proviantbeamte kommt vom Dörfchen herüberschlendert, und der Ziegenrücken setzt sich wieder in Bewegung.

Wir fahren Einschlägen bei dem einörmigen Rollen, als ich von lautem Rufen aufgeschreckt, die Augen aufreiße und etwas Unbegreifliches erblicke. Von dem Ziegenrücken herab fliegen Kisten und Menschen durch die Luft auf den saftigen Acker herunter. Immer mehr graue Gestalten springen nach, als wenn ein Krater dort ausbrüche. Der Gefreite ist aber gleich zur Stelle und schnauzt, sie sollen nur schleunigst die Kisten wieder hinaufheben, damit nicht abermals kümmerliche Eisenbahnminuten verlorn werden. Die Karre ist eben schief gegangen, und da sollen halt ein paar Kisten und Feldgraue herunter. Kurz, das Unbegreifliche scheint hier ein alltägliches Ereignis; es wird nicht lange gefackelt. . . und in drei Minuten rattern und knattern die kleinen Benzolhackel, die anstelle der ewig durstigen Lokomotive getreten sind, weiter die Sündbüne hinau . . .

II.

Frühlingszauber auf der Wiesbjelucha.

Halt endlich in einem ruthenisch-jüdischen Landstädtchen. Bauernmädchen in Schafpelzen, hellen Kopftüchern und rot-blau-gelb gestreiften Röcken, die hohe in Sandalen aus Weidenrinde, die wohlgeformten Waden in grobem Leinen kreuzweise mit Schnur umwickelt, treiben blökende Schafe und Lämmer von der Weide. Weiber, Kinder, auch ein Mann blicken ihnen entgegen und vertiefen die Klage der Schafe, daß die Weide noch mager ist. Sie haben alle Schafpelze an. Mann, Weiber, Kinder bis zu den kleinen herab, die gerade laufen gelernt haben. Es sind 16 Grad im Schatten. „Junge ist dir nicht zu heiß?" rufe ich einem zu. Ein alter Bauer zieht die Pelzmütze und antwortet: „Mein Herr, es ist noch kalt." Später, auf der Straße treffe ich einen Bauern, der über dem Pelz noch einen Lodenmantel trägt. Der sagt: „Ja Herr, man kann den Mantel ablegen. Der Pelz wäre genug." Die Sache ist nämlich die, daß die Sommertemperatur hierzulande nicht vom Thermometer angezeigt wird, sondern ein Kalenderheiliger bringt sie an einem bestimmten Tage ins Land. Erst, wenn der der Bauern sagt, daß es warm ist, zieht Mann, Weib und Kind den Schafpelz aus. Und das ist auch viel ordentlicher, als bei uns, wo jeder Flügling glaubt, nach dem Thermometer weisungsgemäß können sie es warm oder kalt ist.

Heut ein Ritt zu den Stellungen im Waldgelände an der Wiesbjelucha. Durch den Gutspark, in dessen Baumkronen ein kriegsfrisches Krähengeplauder, seine Sommerquartiere mit unglaublichem Lärmen bezieht, dann drei Stunden lang durch Feld und Wald und Sumpf, und über zwei Arme des Stochod, auf denen unsere kühnen kleinen Boote ein paar große Stoßtähne liegen. Der Sumpf zwischen den beiden Armen gleicht einem großen See, wie überhaupt das ganze riesige Sumpfgebiet unter Wasser steht, und überall strömend die Bäche und Flüsse speist, die von dieser Wasserfläche zur Ostsee und zum Schwarzen Meere fließen. Ein ungeheures, für das Land äußerst wichtiges Reservoir, das man nicht ohne Schaden entwässern und urbar machen dürfte, denn außer den Wasserstraßen würde auch das Klima weiterer Landstriche darunter leiden. Der Verkehr von Dorf zu Dorf über diese Seen wurde bisher auf Booten bewerkstelligt. Jetzt haben unsere braven Armierungssoldaten, die jeden Morgen Punkt 6 Uhr mit Gesang über den Marktplatz hinausmarschieren, kilometerlange Dämme und Brücken darübergebaut. Eine dieser Brücken ist allein fast drei Kilometer lang und hat unterwegs mehrere Ausweichstellen.

Es ist wunderschön, an solchem blanken Frühlingstag über diesen Brückendamm zu reiten, ringsumher die spiegelnde Wasserfläche, säumende Wasserweidel im Rohr, versunkene Boote auf dem Wiesengrunde; denn die vielen Sodel der Heubiemen zeigen, daß der See im Sommer eine Wiese, und wahrscheinlich eine sehr fruchtbare ist.

In K. . . . liegt ein Bataillonsstab. Ein weitläufiger Gutshof, von hohen Baumgruppen umgeben und von einer Sauberkeit und Ordnung, daß ich mich fast geniere, meinen Zigarettenstummel fortzuwerfen. Stacheldraht und Schaufelstab, Eggen und Pflüge, Ackerwagen und altes Eisen: alles ist sauber aufgeschichtet, und die Marketenderei im Werkzeugkeller würde etwa Kolonialwarenhändler mit Neid erfüllen, sowohl seine sauber aufgestapelten Vorräte wie sein Umsatz. Dieser Reingewinn manche schönen Preise und sonstige Wohlfahrt vorn in die Schützengräben liefert. Das heißt: Schützengräben gibt es in diesem Abschnitt so gut wie gar nicht. Die Dünen, die Sümpfe und der Wald haben jeder ihre besondere Art von Befestigungsanlagen hinter einem fortlaufenden Drahthindernis.

Besonders hübsch sind die im Walde gelegenen, deren jede Kompagnie eine ganze Reihe hat. Der architektonische Sinn hat hier die gleichen kriegerischen Bedingungen in die verschiedensten äußeren Formen gekleidet. Eines der kleinen Blockhäuser liegt von seiner Brustwehr umgeben wie ein ländliches Gehöft mit der Schaulpatz eines Waldmärchens. Wenn nicht die Schüsse der Erkundungspatrouille vorn im Walde an die harte Wirklichkeit mahnten, würde der musizierende Fink in den Buchenzweigen und die tänzelnde Bachstelze auf der Brustwehr den blonden Posten bald ins Märchenland entführt haben.

Als wir wieder über die lange Brücke ritten, spiegelte sich der goldrote Abendhimmel zur Linken, während rechts Wasser, Himmel und der ferne Waldstreif wie eine stahlgraue Jade herunter. Immer zwischen farbenfroher Schönheit und eisenbarem Schicksal tappte mein Pferde die endlose Brücke entlang, während Wildenten ins Röhrichte fielen und Armierungssoldaten in schlanken Booten in die goldrote Schweigsamkeit hinausruderten. Das Storchenpaar auf dem Strohdach blickte verwundert in die kriegerische Dorftage herab, während jenseits des Wassers noch wie am Morgen ein einsamer Storch über dem verlassenen Ort thronte und zu überlegen schien, ob jenes menschenleere Leben „ohne Glanz und ohne Leuchten" auch der Mühe wert sei.

Rudolf von Koschützki, Kriegsberichterstatter.

„K 3" vom ersten Geschütz.

Erzählung von Martin Proskauer.

(Kanonier in einer Haubitzbatterie.)

Schon als der Landsturm-Rekruten-Nachschub auf den Kasernenhof marschierte und die Wachtmeister die Reihe der „Zivilisten" entlang gingen, fiel Fritze Bollkraut durch seine riesig breite Brust angenehm, durch sein dummes Gesicht und seine blöden Antworten unangenehm auf.

Fritze Bollkraut enttäuschte auch bei der Ausbildung alle Erwartungen, die sich an seine Bärenfigur geknüpft hatten. Er hatte vorzügliche Augen und sah mit bloßem Auge Ziele, die die Geschützführer erst mit dem Glase suchen mußten, aber sowie er — auf Grund dieser vortrefflichen Augen zum Richtkanonier auserlesen — am Rundblick-Fernrohr saß und nun das Ziel anrichten sollte, war er einfach unmöglich. Als Munitionskanonier war er zu langsam, und so kam er schließlich, da man ihn doch irgendwo unterbringen mußte, als „K 3" an den Laufettenschwanz, wo er auch mit seinen haarigen Fäusten brav stand hielt. Aber was mußte Fritze Bollkraut erleben, bis er endlich als „K 3" einen „seinen Fähigkeiten entsprechenden Posten" gefunden hatte?

Beim Fußmarsch und beim Geschütz-Exerzieren, beim Appell und beim Kirchgang, immer fiel Fritze Bollkrauts dickes, gutmütig totes Gesicht den Vorgesetzten auf. Die Unteroffiziere schrien ihn an, warum er seine Knöpfe nicht geputzt hätte — sie waren wirklich reichlich schmierig — dem Wachtmeister gefiel der Glanz seiner Stiefel nicht — mit Recht — und schließlich kam Oberleutnant Hausen, der schneidige elegante Batterieführer, und fing an, an Bollkrauts Haltung herumzudeßern. Auch der Oberleutnant Hausen hatte recht, wenn er den Kanonier Bollkraut anschrie. Es war eben ein sehr schwieriger Fall. Alle Vorgesetzten hatten recht, und doch tat Fritze Bollkraut wissentlich kein Unrecht. Er gab sich Mühe, er wollte ein guter Soldat sein, und doch galt ihm immer wieder der erste Anschauger. Abends saß Fritze Bollkraut in seiner Bajernkutsche, stützte den Kopf, der auf einem wohrten Bettelmacken saß, in die Fäuste und versuchte, zu verstehen, was ihm nun wieder tagsüber passiert war.

So vergingen die Wochen, die der Ausbildungszeit dieser Kriegsrekruten gegeben waren. Und nur beim Geschütz-Exerzieren und später bei den Schießübungen empfand Fritze Bollkraut etwas wie eine leise Befriedigung, wenn er als „K 3" hinter der Lafette stand und am eisernen Richtbaum das ganze Geschütz nach dem Winken des Richtkanoniers nach rechts oder links herumrik. Das machte ihm Spaß, denn hier konnte er auch einmal zeigen, daß er Kräfte hatte. Und kam Oberleutnant Hausen, der die Uebungen scharf überwachte, am ersten Geschütz vorbei, so hatte Bollkraut immer das unangenehme Gefühl, als ob das blinkende Monokel so recht höhnisch zu ihm herüberfunkelte. Dann packte er seine eiserne Richtkanonenstange noch fester und starrte nach dem winzenden Finger des Richtkanoniers. — —

Da hieß es eines Tages: „Eine Batterie rückt ins Feld, wer will freiwillig mit?" — In Fritz Bollkrauts Kopf dämmerte eine Idee, eine richtige selbstständige gedachte Idee! Und er trat vor und meldete sich freiwillig ins Feld. Als er beim Appell vor Oberleutnant Hausen stand, sah er ihn zum ersten Male frei ins Gesicht. Denn wenn er jetzt mitging — so dachte Fritz Bollkraut — dann war er der ganzen „Schinderei" entronnen. Fritze Bollkraut wurde auch ausgewählt und blieb als „K 3" beim ersten Geschütz. Aber seine schöne Idee hatte er umsonst ausgedacht. Denn als die Batterie zusammengestellt wurde und die Namen der Bayerstiefel allmählich in den Mannschaftsstuben durchsickerten, hörte Fritze Bollkraut, daß sein Führer Oberleutnant Hausen sein würde! —

Die Batterie wurde verladen, fuhr nach Westen, zog ein paar Wochen kreuz und quer und kam dann plötzlich an eine Stelle, wo sie deutsche Infanterielinien verstärken sollte. Gerade an dem Abend, bevor die Batterie ihre Stellungen bezog, kam sie an einem alten zerschossenen Dom vorbei, dessen kahle graue Mauern hart und wuchtig in den dunstigen Himmel starrten. Und aus dem Dome tönte tiefer Männergesang.

Die Batterie machte halt, Oberleutnant Hausen ließ die Kanoniere und Fahrer absitzen, und die Kolonne rasselte in die Kirche hinein. Der große ausgeblbte, von Geschossen zerspliitterte Raum war voll von Soldaten, die hier beim Scheine unruhig zuckender Fackeln einem improvisierten Gottesdienst beiwohnten. Eine Orgel war nicht mehr vorhanden, aber vorn unter der Stelle, wo der Altar, zwischen zwei Säulen gestanden hatte, hielten zwei feldgraue Soldaten, jeder eine Geige unter das Kinn geklemmt, das „Niederländische Dankgebet" vor.

Doch klang der Gesang nicht recht mit. Die Soldaten mochten vielleicht den Text des Liedes nicht kennen, oder die allgemeine Unruhe verschlang die Melodie — es klang jedenfalls nicht zusammen, und die wild-kriegerische Stimmung der Stunde erhielt zu zerflattern. Auch Oberleutnant Hausen schien so zu empfinden, denn er steckte das Monokel ein, ging mit raschen Schritten an der Seitenwand entlang und stellte sich auf einen großen Mauerbroden. Und dann klang eine tiefe Männerstimme, den Raum beherrschend, über die Köpfe der Soldaten fort:

„Wir treten zum Beten
Vor Gott den Gerechten — —"

sang Oberleutnant Hausen in den Dom. Wunderbar ernst und voll wie Glockenton schwang es sich in den Mauern; und aus den zuckenden Lichtern der Fackeln, den leise verteilenden Nahen der Krieger im Kirchenschiff und den dröhnenden Worten des alten Liedes entbrannte eine Stimmung, aus der jeder geradezwegs getröstet in Kampf und Tod hätte er rennen können.

Ganz hinten im Dom stand Fritz Bollkraut und starrte mit offenem Munde seinen Oberleutnant an.

„Ist Gott uns gestanden,
Im Streite zur Seite
Er wollte, es bitte
Das Recht siegreich sein. — —"

klang es weiter. Fritze Bollkraut meinte, so etwas Schönes überhaupt noch nicht gehört zu haben. Wild fliegen ihm von innen die Gefühle, ein unpeßiges und ungetümes Sehnen in ihm empor, ohne daß es sein armer, wenig verstehender Kopf recht begriff. Er stand nur da, riß die Augen auf, als ob er damit auch das Lied einfangen könnte, und horchte. — —

Eine halbe Stunde später war alles vorbei. Der zerschossene Dom stand leer. Fritze Bollkraut saß auf der Bryke des ersten Geschützes, hatte den Arm vorschriftsmäßig in den Richtkanonenstange gehakt und dachte mit heißem roten Kopf über das eben Erlebte nach. Und wo er nur von jetzt an Gelegenheit hatte, steckte er in der sonst so gemiedenen Nähe seines Oberleutnants, der mit dem einzigen Monokel im Auge längst wieder der kühle geftrenge Batterieführer war. Die Batterie steckte jetzt in „dicker Luft", die Franzosen waren eigene Feuer. Von Warrwer prophzie vier Geschütze der Batterie auf und fuhren ab, trotz ihren ganzen Kremsel gerüstet zu

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191604160/fragment/page=0002